

*Ich mache dich zum Licht für die Völker;  
damit mein Heil bis an das Ende der Erde reicht. (Jes 49,6)*

Tali, September 2009

Liebe Familie & Freunde!  
Liebe Comboni Missionare!

Ich lebe im Südsudan unter dem Volk der Mundari in einer kleinen Ortschaft namens Tali, eine Tagesreise von der Hauptstadt Juba entfernt. Wir sind 4 Comboni Missionare (P. Markus aus Deutschland und P. Josef & Br. Damiano aus Italien) und betreuen eine Pfarrei mit rund 15.000 verstreut lebenden Katholiken. Die Pfarrei hat eine Fläche etwa 5 Mal so groß wie Berlin und wurde mit unserer Ankunft Ostern 2008 erst wiedereröffnet – über ein halbes Jahrhundert (!) waren die Gläubigen verwaist und hatten keinen Priester. Unsere Präsenz motiviert die Menschen sehr, als Gemeinschaft wieder zusammen zu finden.

Das Christentum reicht im Sudan bis in die Zeit seines Ursprungs zurück. Im Neuen Testament (Apostelgeschichte 8) wird von einem Hofbeamten der Königin Kandake berichtet, der zum Glauben an Jesus findet. Zwar übersetzen deutsche Bibeln das Herkunftsland mit Äthiopien. Dort gab es aber keine Königin Kandake, sehr wohl aber im Sudan, im Reich der Meroe. Außerdem benutzten Äthiopier bei ihrer Rückkehr die Straße nach Gaza nicht – dort findet die Begegnung mit dem Afrikaner statt (Apg 8:26) – sondern wanderten auf einem anderen Weg über die arabische Halbinsel in ihre Heimat. Mit *Äthiopiern* wurden im allgemeinen Sinn die dunkelhäutigen Menschen südlich von Ägypten bezeichnet. Der erste nichtjüdische Christ wäre demnach ein Sudanese! Vor der Verbreitung des Islam in Afrika gab es mehrere christliche Königreiche im Sudan; dem islamischen Druck hielt in dieser Region letztlich nur das äthiopische Reich stand.



Die Mundari sind Hirten und Halbnomaden, die sich gegen größere Volksgruppen in der Nachbarschaft behaupten müssen. Ihr Leben ist zerissen zwischen Globalisierung und Tradition, und der Sprung in die Moderne geschieht oft ohne Zwischenstufen. So besitzen viele Männer eine Digitaluhr, haben aber meist nicht gelernt, eine Zeigeruhr zu lesen. Es wird auch viel über die Gefahr von AIDS aufgeklärt, welches sich durch verstärkte Migration verbreitet. In der Regel behalten die Menschen jedoch die Meinung, dass es sich um einen bösen Zauber handelt, dem mit einem Gegenzauber abgeholfen werden kann.

Als Nomaden kennen die Mundari keinen permanenten Grundbesitz. Einer Familie, die in einer Ortschaft siedeln möchte, wird von der Gemeinschaft ein freier Platz für ein Haus und ein Feld zugewiesen. Solange die Familie das Grundstück bewirtschaftet, gehört es ihr. Wenn sie aber den Ort verlässt, erlischt gleichzeitig der



Anspruch auf das Grundstück. Nach kurzer Zeit würde sowieso nichts mehr an ihre Anwesenheit erinnern, denn die Häuser aus Holz, Erde und Grass verwittern schnell.

Fußwege in Tali führen gewöhnlich nicht an Parzellen vorbei, sondern über den Hof des Nachbarn. In einem großen Netzwerk ist jedes Grundstück mit allen benachbarten Grundstücken verbunden. Um ein entferntes Haus zu besuchen, besucht man also auch alle Familien, die auf dem Weg dorthin wohnen, und grüßt sich oder bleibt stehen für eine kurze Unterhaltung.

Ich habe begonnen, die Regionalsprache Bari zu lernen. Das Mundari ist ein Dialekt davon. Im Ganzen werden hier 4 Sprachen gesprochen, oder besser ein Kauderwelsch aus diesen Sprachen. Es sind die Muttersprache Mundari, die Regional- und Handelssprache Bari, die Landessprache Arabisch und als internationale Sprache Englisch, welches wiederum als Schulsprache vorgeschrieben ist (alle Schulbücher sind in Englisch veröffentlicht), aber selbst von vielen Lehrern nicht beherrscht wird. In diesem Durcheinander beginne ich mit Bari, weil es auch die Gebets- und Liturgiesprache unserer Diözese ist und Kommunikation mit Personen aus Nachbarvölkern ermöglicht, die hier nach Tali in immer größerer Zahl kommen. In Bari gibt es übrigens kein Wort für „zu früh“. Hier beginnt nichts zu früh. Auch machen die Menschen keinen Unterschied zwischen „oft“ und „immer“.



Während P. Markus & P. Josef sich auf mehrtägigen Reisen um die Pastoral in unseren 33 Kapellen (Außenstationen) kümmern und Br. Damiano mit unseren Bau- und Landwirtschaftsprojekten betraut ist, ist meine Haupttätigkeit z.Z. Unterricht in der öffentlichen Schule. Im Verwaltungsgebiet von Tali ist sie für knapp 100.000 Einwohner die einzige, in der ein Kind die Grundschule beenden kann (einige weitere staatliche Schulen sind am Wachsen). Englisch ist ja offiziell Unterrichtssprache, und die älteren Jahrgänge verstehen tatsächlich etwas. Es gibt aber auch Schüler – hoch bis zur 6. Klasse – die praktisch Analphabeten geblieben sind und nicht einmal alle Buchstaben kennen, geschweige denn einfache Wörter vorlesen können. Wenn sie Texte abschreiben, malen sie, was sie dort sehen. Unterricht besteht üblicherweise darin, dass Lehrer den Lernstoff aus dem Schulbuch an die Tafel schreiben und danach für den Rest der Stunde den Klassenraum verlassen. So bleiben Analphabeten unentdeckt. Viele Lehrer sind nicht ausgebildet, weil es während des Bürgerkrieges kein funktionierendes Bildungssystem gab. Sie haben oft auch kein Interesse am Unterricht, weil sie nicht verlässlich bezahlt werden. Daher fehlen Lehrer regelmäßig, um ihre Familien durch andere Tätigkeiten zu ernähren. Ein Begrüßungslied der Schüler zu Beginn der Schulstunde ist: „We are happy to see our teacher **today**...“

In der ersten Klasse beginnen Mädchen und Jungen in gleicher Zahl. In Klasse 7 (hier die letzte Grundschulstufe, weil Tali sich an Uganda orientiert; woanders sind es 8 Jahre) haben wir aber nur noch 2 Mädchen von 24 Schülern. Die anderen wurden verheiratet. In der 6. Klasse ist gar kein Mädchen mehr, seitdem Mary vor einigen Wochen in ein Rinderlager geschickt wurde, wo sie auf die Ehe vorbereitet wird.

Mit Hilfe von 4 Lehrern aus Juba wurde vor einigen Wochen eine Secondary School eröffnet, d.h. eine Klasse mit gut 30 Erwachsenen. Das sind z.T. Lehrer der Grundschule, aber auch politische Funktionsträger des Ortes; Tali wird von Grundschulern verwaltet.

Ich unterrichte hauptsächlich Englisch, aber auch Religion gemeinsam für alle Konfessionen und als Vertretung jedes andere Fach. In der 6. und 7. Kl. gibt es unter den Schülern jeweils einen anglikanischen Pastor (beide um die 30 Jahre), die während des Bürgerkrieges aus Not ordiniert wurden, um Gemeinden zu betreuen. Zur Schule ging im Krieg niemand. Neben Katholiken und Anglikanern (hier Episcopal Church genannt und zahlenmäßig die größte Kirche) haben wir auch Adventisten und Pfingstler. Ein Schüler hat angegeben, dass er Mitglied aller Kirchen von Tali ist. Im Lehrplan für Religion in Kl. 7 kommt auch das Thema Abendmahl/Kommunion vor. Es ist grundsätzlich eine Herausforderung, dieses kontroverse Thema für Schüler so unterschiedlicher Kirchen vorzustellen. Hinzu kommt, dass die Leute hier nie über den europäischen theologischen Hintergrund und die Reformationgeschichte informiert wurden. Christentum wird hier gelebt und nicht studiert. Aber dann wurde alles ganz einfach. Es heißt ja „the Last Supper“. Einige Schüler wollten wissen, was das Wort „supper“ bedeutet. Den Rest der Stunde haben wir daraufhin die Vokabeln „breakfast, lunch and supper“ geübt.

Die Mundari Gesellschaft ist in vielen Bereichen noch archaisch. So werden Rinder gegen Frauen getauscht, und das Ziel eines Mannes ist traditionell, möglichst viel von beidem zu haben. Mit Rindern wird der Brautpreis für Ehefrauen bezahlt, das Verheiraten von Töchtern bringt neue Rinder ein. Ein erfolgreicher Mann kann auf diese Weise im Laufe seines Lebens mehrere hundert Rinder ansammeln.



Obwohl einige Paare aus christlichen Erwägungen heraus monogam heiraten, ist Polygamie (genauer: Polygynie = ein Mann + mehrere Frauen) die Normalform von Ehe, denn eine große Nachkommenschaft ist in Afrika ein Segen. Das machte durchaus Sinn in einem Kontext, wo es eine hohe Mutter- und Kindersterblichkeitsrate gab, oder wie hier z.T. noch gibt. Wenn aber heute Dank der verbesserten medizinischen Lage mehr Kinder überleben, haben Eltern das Problem, dass sie sich nicht die Schulerziehung für die vielen Kinder leisten können – eine Ausgabe, die es früher nicht gab.

Die Frauen stört das polygyne Leben nicht. Jedoch akzeptieren sie heute weniger, wenn ein alter Mann ein junges Mädchen sucht. (Frauen werden ab der Geschlechtsreife verheiratet; ein Mundari Mann heiratet weitere Frauen, solange er potent ist und es sich leisten kann. Mit jeder Heirat wächst also der Altersabstand zwischen dem Mann und seiner neuen Ehefrau.) Ein 15-jähriges Mädchen aus Tali hat deshalb vor Kurzem versucht, sich das Leben zu nehmen. Sie ist mit einem Jungen befreundet, der aber nicht so viele Rinder bieten kann wie der ältere



Bewerber. Oft wird ein Mädchen an den meist Bietenden vergeben. Das lernen Kinder sogar im Schulbuch der 4. Klasse. Aber ganz so anders ist das ja im Westen auch nicht: die Tochter „aus gutem Hause“ wird in der Regel einen Akademiker heiraten, also in der gleichen oder in einer höheren sozialen Klasse, und besonders Eltern sind auf den Familienhintergrund ihres Schwiegersohnes bedacht. Die „Kühe“, die ein deutscher Mann zu bieten hat, sehen nur anders aus. Trotz allem ist es natürlich leichter, aus der Norm auszubrechen, und die erkämpften Frauenrechte in westlichen Ländern treten mir stark ins Bewusstsein, seitdem ich in Tali lebe.

Die Fixierung auf Rinder, das „Geld“ der Mundari, verursacht mehrere Probleme. So heiraten viele junge Männer nicht, weil sie den Brautpreis – in etwa 30 Rinder, aber auch bis zu 50 – nicht zahlen können. Desweiteren bleibt es nicht bei dieser Anzahlung, sondern im Grunde muss ein Mann an die Familie der Frau sein ganzes Leben lang zahlen. Alle Mundari Familien sind demnach ewige Schuldner und Gläubiger. Wenn die Rinder nicht geliefert werden, kann es passieren, dass der Schwiegervater kommt und seine Tochter wegnimmt. Die Frau hat in diesem Fall kein Sagen, selbst wenn sie ihren Ehemann lieb gewonnen hat und bleiben möchte. Mundari Katholiken heiraten daher nicht in der Kirche (sakramental). Es liegt einfach nicht in ihrer Macht, zu versprechen, ein ganzes Leben zusammen zu bleiben.

Diesem Verhalten liegt ein anderes Eheverständnis zugrunde: Die Ehe ist in weiten Teilen Afrikas traditionell keine Liebesbeziehung zwischen 2 Personen, sondern ein Bündnis zwischen 2 Sippen. Dies möchte ich am Beispiel eines Mannes aus Tali verdeutlichen, der in der Hauptstadt Juba lebte und vor einigen Jahren dort verstorben ist. Er war mit 2 Frauen verheiratet, von denen eine ebenfalls schon verstorben ist. Dieses Jahr erst gab es den ersten offiziellen Gedenkgottesdienst in Tali, zu dem alle Verwandten eingeladen wurden. Nach dem Gebet standen Vertreter der Familien der beiden Ehefrauen auf und erläuterten, wieviel Rinder der Verstorbene noch zu zahlen hat. Die Verwandten des Verstorbenen sind verpflichtet, die Schuld zu begleichen. Die Tatsache, dass in einem Fall ja nicht nur der Ehemann, sondern auch die Ehefrau tot ist, veranschaulicht das traditionelle afrikanische Verständnis von Ehe sehr treffend. Im Idealfall soll diese Form von Bündnisehe Allianzen zwischen Sippen fördern und so kriegerische Auseinandersetzungen verhindern. Auch ist der Brautpreis notwendig, um die Kinder zu legitimieren. Ansonsten haben sie keinen Anspruch auf das Erbe ihres Vaters.

Die Fixierung auf das Ansammeln von Rindern bringt aber groteskes Verhalten mit sich. So kann ein Mann seine Nichte in Abwesenheit ihres Vaters (also seines Bruders bzw. Schwagers!) entführen, verheiraten und den Brautpreis einstreichen. Dass so ein Verhalten nicht friedensfördernd ist, versteht sich von selbst. Auch ist Viehdiebstahl das häufigste Eigentumsdelikt, oft begleitet von Toten: zuerst die Hirten, die beim Überfall umgekommen sind; dann aus Rache ein Verwandter der Familie, die geraubt hat; dann wieder als Vergeltung ein Mitglied der anderen Familie, usw. Es gibt Familienfehden, die Jahrzehnte zurück reichen. Um dem Problem des Brautpreises zu entgehen und die Gier nach Rindern einzudämmen, wurde von der südsudanesischen Regierung eine einmal zu zahlende „Flatrate“ von 5 Rindern pro Frau für alle ethnischen Gruppen vorgeschlagen.

Für uns Comboni Missionare stellt sich die Frage, wie das Evangelium einen positiven Beitrag für die Mundari leisten kann – insbesondere bezügl. des leichtfertigen Tötens, dem Schutz von Mädchen und der Anerkennung der Ehe als heiliger Bund zweier Menschen – und wie die Nachfolge Jesu zum Segen für alle werden kann. Bedeutsam in diesem Zusammenhang sind für mich die Bibeltexte Kolosser 3, Epheser 5 und Römer 12. Betet für die Menschen hier und unsere Arbeit!

Das ist in kurzen Worten der Versuch, mein neues Leben und die Menschen hier zu beschreiben. Zum Bürgerkrieg und den Wunden, die dieser hinterlassen hat, habe ich nichts geschrieben. Um die Südsudanesen zu verstehen, ist es aber hilfreich, etwas darüber zu lesen. Bei [www.en.wikipedia.org](http://www.en.wikipedia.org) gibt es gute Artikel darüber, z.B. *Second Sudanese Civil War* und *Slavery in Sudan*. Deutsche Artikel habe ich noch nicht gesucht. Es gibt auch einen kurzen Eintrag zu *Mundari (tribe)*, aber aufpassen, denn Mundari ist auch eine Sprache in Indien!

Während des Bürgerkrieges hat ein englischer anglikanischer Priester namens Andrew Wheeler für die Episcopal Church in der Nähe von Tali hervorragende Gemeindefarbeit gemacht und mit dem katholischen St. Paulines Verlag in Nairobi eine Buchreihe über das Christentum im Sudan veröffentlicht: „Faith in Sudan“ Series – sehr lesenswert! Mehr Infos gibt es bei: [www.paulinesafrica.org](http://www.paulinesafrica.org)

Ich wünsche euch, dass euer Leben von der Gnade Christi getragen ist.

Alles Liebe, euer Gregor